

Kriegs-Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Soale-Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

Halle a. d. S., Sonntag, den 29. April 1917.

Bezugspreis

Die Halle monatlich bei zweimaliger
Zustellung 1.10 Mark, vierteljährlich
3.30 Mark, durch die Post 3.25 Mark
auswärtlich Zustellungsgebühr. Be-
stellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen. Im amt-
lichen Zeitungs-Verzeichnis unter
Soale-Zeitung eingetragen. Für un-
erledigt eingegangene Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit der Quellenangabe
„Soale-Zeitung“ gestattet.
Zentral der Schiffverteilung Nr. 1140,
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142,
der Bezugs-Abteilung Nr. 1153,
Postfach-Rente Leipzig Nr. 4609.

Anzeigen

wirden die 6gehaltene Kolonietafel
oder deren Raum mit 30 Pf. berech-
net und in ansehnlicher Annahmestelle,
und allen Anzeigen-Geschäften ange-
nommen. Reklamen die Seite 1 mit
Schluss der Anzeigenannahme
sonntags 11 Uhr für die Sonntags-
nummer abends 6 Uhr. Abbestellun-
gen von Anzeigenaufträgen, soweit
solche zulässig sind, müssen schriftlich
erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S.
Erscheint täglich zweimal
Sonntags einmal
Schreibweise und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Dr. Braunhauserstraße 17,
Neben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

Die neue englische Niederlage bei Arras.

WTB. Großes Hauptquartier, 29. April.

Westlicher Kriegsausflug.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Schweres Trommelfeuer, vor Tagesanbruch
auf der ganzen Front von Lens bis Ducaut beginnend, leis-
tete am 28. April die Schloßschlacht ein, von der die Eng-
länder zum drittenmal die Durchbrechung
der deutschen Linien bei Arras erhofften. Bis
Mittag war der große Kampfschieden; er en-
dete mit einer schweren Niederlage Eng-
lands.

Bei Heilwerden (das der sprunghaft vorverlegten
Wand von Stahl, Staub, Gas und Rauch die englischen

Sturmkolonnen in einer Front von 30 Kilometer
Breite.

Die Wucht des feindlichen Stoßes nördlich der Scarpe
stichtete sich gegen unsere Stellung von Wicville bis
Roeuz; dort entbrannte die Schlacht zu außerordentlicher
Heftigkeit.

Der Engländer drang in das von uns als Vorstellung be-
sehten Arles, in Oppy, bei Gavrelle und Roeuz ein; da traf
die Gegenangriff unserer Infanterie.
In hartem Ringen, Mann gegen Mann, wurde der Feind ge-
worfen, stellenweise über unsere Linie hinaus, die
bis auf Arles sämtlich wieder in unserer Hand sind.

Südlich der Scarpe-Niederung tobte gleichfalls
erbitterter Kampf. In den jenseitigen Stellungen
trozten unsere braven Truppen wechsellagigem Ansturm;

auch dort sind alle englischen Angriffe ge-
scheitert.

Auf den Flügeln des Schlachtfeldes brachen die
feindlichen Angriffswellen schon im Ver-
nichtungsfener unserer Artillerie zu-
ammen.

Die Verluste der Engländer sind wiederum
außerordentlich schwer.

Der 28. April ist ein neuer Ehrenstag unserer Infan-
terie, die, kraftvoll geführt und trefflich unterstützt durch die
Schweitzer und Hilfswaffen, sich der Größe ihrer Aufgabe
voll gewachsen zeigte!

Bei den anderen Armeen der Westfront, auch an der
Aisne und in der Champagne, sowie im Osten und auf dem
Balkan ist die Gesamtlage unverändert.

Erster Generalquartiermeister Ludendorff.

Zimmermann über die politische Lage.

Gute Aussichten auf einen baldigen günstigen Frieden.

WTB. Berlin, 28. April. Der Hauptausflug des
Reichstages nahm heute vormittag zunächst längere verträu-
liche Mitteilungen des Staatssekretärs des Auswärtigen
Amtes, Zimmermann, über die auswärtige politische Lage ent-
gegen.

Die für den guten Ausgang des Krieges zweifelsfreien
Darlegungen des Staatssekretärs, die sich diesbezüglich mit
den gemeldeten Mitteilungen des Kriegsministers und des
Staatssekretärs des Reichsmarineamtes decken, wurden von
den zahlreich erschienenen Abgeordneten und Mitgliedern des
Hauptauschusses mit Beifallsstundgebungen begrüßt. Sie

haben die Auffassung verstärkt, daß wir in nicht allzu ferne
Zeit zu einem guten Ende des Krieges kommen werden, zumal
die letzte Hoffnung unserer Feinde auf innere Zerrwürbung
des deutschen Volkes in dessen seitem Siegeswillen, Scheitern
wird.

Der Fortgang der Schlacht bei Arras.

WTB. Berlin, 28. April. Die Schlacht bei Arras
nimmt ihren Fortgang. Der heftige Artilleriekampf hielt
nördlich und südlich der Scarpe auch am 27. mit voller Stärke
an. Besonders heftig war der große Arras-Cambrai heute
das feindliche Feuer die ganze Nacht hindurch außerordent-
lich heftig geblieben, um sich gegen Morgen zu höchstem Trom-
melfeuer zu steigern. Um 8 Uhr voramittag setzten die Eng-
länder bei der Straße zu neuen wütenden Angriffen an.
Wie an den vorhergehenden Tagen, trieben sie auch
am 5. April die ihre Infanterieaufstellungen in mehreren Stufen
wollen bis zum Nachmittage gegen die deutschen Stellungen
vor. Wie an den Vortagen wurden sie zusammenhängend.
In einzelnen Abschnitten kam es zu Nahkämpfen, wo unsere
Handgranaten die Entscheidung brachten. Trotz der erbitter-
ten feindlichen Versuche, an dieser alten Angriffsstelle end-
lich einen Erfolg zu erringen, wurde die gesamte Stellung von
unseren tapferen Truppen ruhig gehalten. Der Engländer
kam nicht einen Schritt vorwärts und erlitt wie an den
Vortagen alle schwersten Verluste. Das englische
Feuer lag weiter mit gleicher Stärke auf diesem Frontab-
schnitt.

In der Gegend von Bazouillon nahmen wir erkannte
feindliche Ansammlungen unter wirksamem Vernichtungs-
feuer.

Der als gescheitert gemeldete französische Angriff
bei Braye kam schon in unserem Speer- und Maschinenge-
wehfeuer ins Stocken. Unsere Truppen brachen im Gegen-
stoß aus den Gräben vor und fügten dem Gegner schwere Ver-
luste bei. Südlich Craonne verstärkte sich am Spätnachmittage
das feindliche Feuer, desgleichen südlich der Surbißes-Ferme.
Unsere Artillerie bekämpfte mit erkennbarem Erfolge die
feindlichen Batterien. In der Gegend der Surbißes-Ferme
vorherrschende feindliche Sturmtruppen wurden betrie-
ben, wobei eine größere Anzahl von Gefangenen in unserer Hand
fiel. In der Nacht an einzelnen Stellen heftiges Artillerie-
feuer.

Im Champagne-Abschnitt hielt an einzelnen
Stellen das feindliche Feuer an, das sich nach kurzer Pause in
der Gegend von Bresnes zu bedeutender Heftigkeit steigerte.
Die feindliche Infanterie, die während unserer Feuerwirkung
ihre vorderen Gräben geräumt hatte, wurde später bei Wies-
derbelegung der Gräben von unserem wirksamem Vernich-
tungsfener gekehrt. Außer den gemeldeten Erkundungs-
zügen keine Infanterietätigkeit.

Der ungeheure Granatenverbrauch bei den neuesten Offensiven.

WTB. London, 28. April. Neutermeldung. Unterhaus.
Bei Einbringung des Gesetzes betreffend Ausdehnung des
Systems der Vermehrung von gelerntem mit ungelerten
oder halb gelerntem Arbeitern, das bereits in den Munition-
fabriken unter Regierungsaufsicht in Kraft ist, auf
private Betriebe gab der Sekretär im Munitionsinstitut
Kellaway überfließende Ziffern über den jüngsten Ver-
brauch von Granaten an der Front. Er sagte: Während
der ersten Woche der jüngsten britischen Offensive war unser
Verbrauch an Granaten von 15 Zentimeter und darüber
fast zweimal so groß wie der in der ersten Woche der Somme-
offensive, während der Verbrauch in der zweiten Woche der
jüngsten Offensive jedesmal um so groß war wie in der
zweiten Woche der Sommeoffensive.

Die englischen Verluste.

WTB. Amsterdam, 28. April. Die „Times“ vom 21. d.
enthalten Verlustziffern mit Namen von 254 Offizieren (127
gestorben) und 750 Mann. Außerdem gibt die „Times“ noch
die Namen von 34 verletzten Offizieren an.

Roussel fordert einen sofortigen Gesamtangriff.

Berlin, 28. April. In der „Liberals“ fordert Oberstleut-
nant Roussel einen sofortigen Gesamtangriff des Verbandes
auf allen Fronten, von dem er sich mit Rücksicht auf die Streit-
bewegung in Deutschland große Erfolge verspricht. Der ge-
genwärtige Augenblick — sagt er — wäre sehr gut gewählt,
wenn Deutschland, dessen innere Unruhen, selbst wenn man
nicht überhört, in jedem Fall eine starke Wirkung bewirken,
hinführt sich jetzt an unserer Front ohnehin in der Defensive
und könnte diese kaum aufrechterhalten, wenn seine Heere
auf allen Fronten gleichzeitig angegriffen würden.

Die französische Enttäuschung über den englischen Misserfolg.

e. B. Bern, 29. April. Neue französische Pressestimmen
sprechen deutlich die große Verstimmung und Enttäuschung
darüber aus, daß der Durchbruch nicht gelungen ist und die
französisch-englische Offensive nicht das ergeben hat, was
man von ihr erwartet hatte.

Erfundene deutsche Tagesbefehle.

WTB. Berlin, 28. April. Pariser Blätter melden, daß
man bei den deutschen Gefangenen Tagesbefehle gefunden
habe, woraus die Absicht einer nunmehr bereiteten deut-
schen Offensive hervorgehe und zwar gerade an jenem Front-
abschnitt, wo die Franzosen ihre gescheiterte große Offensi-
ve ansetzten. Solche Befehle haben nicht existiert, können
also nicht gefunden worden sein. Sie mühten offenbar er-
funden worden als Trost für den vollkommenen Zusammen-
bruch des französischen Durchbruchversuchs bei Reims.

Die englische Niederlage am Doiransee.

e. B. Sofia, 29. April. Nach der „Bozener“ Zeitschrift,
haben die Engländer in dem dreitägigen Kampfe mit den
Bulgaren, der sich südlich von Doiran abspielte, etwa 10 000
Mann an Toten und Verwundeten verloren. Die Bulgaren
verfolgen den Feind.

Die Teuerung in London.

e. B. Rotterdam, 29. April. Der Streikmann
eines neutralen Dampfers, der zwei Monate in London war,
berichtet, daß die Teuerung dort außerordentlich groß sei.
Er erhielt nur zweimal in der Woche Fleisch und hat wäh-
rend der zwei Monate seines Aufenthalts Kartoffeln über-
haupt nicht bekommen.

Die Kämpfe an der Aisne und in der Champagne.

WTB. Berlin, 28. April. Im Raume von St. Quentin
hielt sich bei Dunker und südlicher Sicht nachmittags die
feindliche Artillerietätigkeit in mäßigen Grenzen. Nur bei
Mitter wurde nach dem gemeldeten mäßigenden feindlichen
Vorstoß das feindliche Artilleriefeuer stärker, das sich wäh-
rend der Nacht von der Straße Papayne-Cambrai ab bis in
Gegend St. Quentin ausdehnte.

Ein Besuch beim Flieger Freiherrn v. Richthofen.

Seit dem Tode Voeldes und Jummelmanns steht der junge Freiherr v. Richthofen an der Spitze der siegreichen Kampflieger Deutschlands. Er hat jedoch seinen 47. Luftgegner herabgeschossen und fast täglich bei der Nietenflucht an der Aisne bedeutende Erfolge gehabt. Dieser Tage hat den tapferen Luftkämpfer ein Berichterstatter der „Königlichen Zeitung“ in seinem Quartier an der Westfront aufgesucht. Er berichtet darüber:

Ich war Gast bei der Jagdstaffel Richthofen. Es dunkelte bereits, und so sah ich an diesem Abend nur die hübschen Kasträume, die ein kunstverständiges Mitglied der Staffeln selber mit Sorgfalt und Geschmack durch Wandbespannungen, Teppiche und Bilder wohnlich und bequell gestaltet hatte. Ähnlich bequell waren auch die einzelnen Wohnzimmer der Offiziere eingerichtet. Richthofens Wohnung wurde mir von seinem Kameraden mit besonderem Etwas gezeigt. Es war mit den Trophäen seiner Luftbahnen, den farbigen Nationalabzeichen der von ihm abgeschossenen Flugzeuge und anderen Teilen versehen. In der Decke hing, geschildert zu einem mehrmaligen Kreislauf umgearbeitet, ein feinstiller Gnomon-Meter, über der Tür das Maschinengewebe eines gefährlichen Gegners, des englischen Majors Hancker, der einer der erfolgreichsten englischen Kampflieger gewesen sein soll. Diese Wohlthat des Heims — die sie sich übrigens gegen die stete Gefahr feindlicher Bombenwürfer verteidigen müssen — ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn nur die unbedingteste, durch körperliches und geistiges Wohlsein gewährte Verpflegung über die Nerven ermöglicht es, den außerordentlichen Anforderungen des Luftkampfes zu entsprechen.

Ich sah mir Richthofen während des Abendessens mit heimlicher Freude an. Er war wie Voelde nur mittelgroß, kräftig gebaut, sein Kopf mit der gewöhnlichen Stirn und den germaßen hellen und blauen Augen — deren Ausdruck auffallend an den Voeldes erinnerte — setzte in Verwunderung durch die fast rosig glühende Farbe. Es war auf ihn nichts eingetragenes von der angehenden Nervenanspannung, die mit seinen täglichen Einzelkämpfen auf Tod und Leben verbunden gewesen ist. Auch sein ganzes Wesen war von einer überraschend ruhigen, zurückhaltenden, fast jarten Art, überaus wohlnehmend, fein und ganz einfach, ohne einen Schatten von Kühnheitsgefühl, wenn auch der freundliche Blick auf seinen jungen Glanz in der Seele erkennen war (wenn seine Ruhe hätte gemacht sein müssen, wenn das nicht so gewesen wäre). Einzig das stark gebildete Kinn vielleicht verriet schon äußerlich die ungemöhnliche Energie des Mannes. Und die Art verriet sie, wie er auf seine Umgebung wirkte, die an ihrem Führer sticht mit einer ganz eigenartigen Mischung von froher Kameradschaft, begeistertem Bewundern und absolutem Etwas hing.

Einer seiner Genossen gab mir nachher einige Daten über ihn. Manfred Freiherr v. Richthofen stammt aus Schweden und ist jetzt 25 Jahre alt. Die Voelde ist er von Jugend auf ein leidenschaftlicher Sports- und Jäger. Er ist in erster Linie Reiter und Jäger. Das letztere kommt heute seiner Schicksal im Luftkampf besonders zugute. In den Krieg trat er als aktiver Mannesoffizier. Dann, als die kavaleriesche Tätigkeit im Stellungskrieg ihn wenig befriedigte, wurde er Flieger: zuerst flog er als Beobachter, hierauf als Flugzeugführer mit Beobachtern; demnach in einem Bombengeschwader. Als dann Ende August in der Sommeschlacht Hauptmann Voelde an die Spitze einer neu aufgestellten Jagdstaffel trat, holte er sich unter anderen den Leutnant v. Richthofen und bildete ihn persönlich aus.

Meine Frage, ob er seine Erfolge einer besonderen Technik im Luftkampf zuschreibe, verneinte Richthofen ganz entschieden. Jegend eines Derartigen habe ich nicht. Natürlich müsse man seine Maschine beherrschen; auf besondere Kunstfertigkeiten, überausende Sturflüge, „loopings“ und dergleichen, lege er aber kein Gewicht und fördere sie auch in seiner Staffeln nicht. Nagen, das sei alles. In Fliegerkreisen hatte ich früher als die physische Grundlage der Erfolge Voeldes und Jummelmanns eine eigentümliche Fähigkeit beider gesehen, nämlich plötzliche Flüge durch große Höhen und damit Luftdruckunterschiede, die bei anderen selbständigen Benutzern hervorbrachten, ohne jede Bewußtseinsänderung zu übersehen. Es sollten dadurch imstande gewesen sein, den Gegner unversehens von oben her zu überfallen und zu erlegen, ehe er selbst recht zum Verständnis seiner Lage gelangte. Richthofen lehnte darüber. Er glaube nicht, das Voelde durch eine besondere physische Gewapnetheit gegen atmosphärische Einflüsse einen rein körperlichen Vorprung vor anderen gehabt hätte. Voelde: sei ja vielmehr sogar Affinakter gewesen. Ihm selbst sei die ganze Vorrichtung einer Bewußtseinsänderung durch rasche Druckunterschiede überhaupt unbekannt; er verspüre auch bei den größten und raschesten Höhenabstürzen nicht die geringsten körperlichen Beeinträchtigungen. Im Laufe des Gesprächs fragte ich, ob er nach einem solchen Luftkampf sich in außergewöhnlicher Erregung, in einer Vibration des ganzen Nervensystems befinde. „Nein“, meinte er, „das kann ich durchaus nicht sagen. Ich bin nur am Ende eines Tages, wo ich mehrmals geflogen bin, einfach ganz humdenmäßig müde und schone mich nach dem Bett.“ Er geht in der Tat stets sehr früh zu Bette. Auch heute tat er es bereits vor zehn Uhr. Nachher sagten mir seine Kameraden, die an ihrem Führer mit einer ganz eigentümlichen und wunderbaren Mischung von Freundschaft, Bewundern und Etwas hing, einiges, worin sie das Geheimnis seiner Überlegenheit sahen. Vor allem habe er ein fabelhaftes Auge, das geradezu ein Phänomen sei. Er sehe tiefe Doppel und dreimal soviel und so scharf wie die andern. Wenn noch niemand am Himmel feindliche Flieger gewahren konnte, er entdeckte sie, ihre Zahl und Art genau, und sein Auge ließe sie in dem Himmel nicht wieder los. Dies Jägerauge helfe ihm auch beim Flug und Schuß. Ein zweites sei seine ungemöhnliche Entschlossenheit und Fähigkeit. Er gehe immer sofort und geradewegs auf den ins Auge gefassten Gegner los und ließe ihn nicht wieder los, bis er erledigt ist, der Gedanke, daß auch er getroffen werden könnte, schiene gar nicht in seinem Sinn zu kommen.

Es ist verschieden war die Charakteristik, die er seinen französischen und seinen englischen Gegnern zuteil werden ließ. Den französischen Flieger sah er als Gegner weniger hoch zu achten als den englischen. Der Franzose fliehe geschickt, sei aber überaus vorsichtig, fast ängstlich, und es komme darauf an, ihn zum Luftkampf überhaupt zu stellen oder ihn zu überraschen. Ganz un-

geduldet der Engländer, der immer und unbedingt jeden Kampf annehme, den man ihm bietet; in dessen Hirn der Gedanke, daß es anders sein könnte, gar nicht möglich scheint, oft wenn es sogar geradezu dumme wäre, nicht aus dem Wege zu gehen. Die englischen Flieger seien durch die Bank außerordentlich verzogen, oft besser eigentlich unbefähigt, so daß man annehmen muß, es beruhe bei ihnen eine äußerst harte Disziplin oder sie denken überhaupt nicht viel und gehen, wenn ein Beschäftigter, einfach los.

Englische und belgische Barbarei in Ostafrika.

Der Bericht eines schwedischen Augenzeugen. Der schwedische Ingenieur Nvar Sahlgren, dem es als einzigem Europäer gelang ist, vor einiger Zeit aus Deutsch-Ostafrika nach seiner Heimat zurückzukehren, hat dem Mitarbeiter eines schwedischen Abendblattes ausführliche Mitteilungen über das Vorgehen der Engländer und Belgier in den besetzten Gebieten unserer Kolonie gemacht, die die Verdienste der wackeren Bundesbrüder um die Zivilisation wieder einmal im hellsten Lichte zeigen. Ingenieur Sahlgren befand sich in Kiguma, als die Belgier dort einrückten. Um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, hießte er die schwedische Flagge auf seinem Hause und wartete dann ruhig ab, was nun geschehen würde. Es dauerte auch nicht lange, bevor die Belgier Erkundigungen über Sahlgren eingezogen hatten, den sie als Spion betrachten. „Erstlich ist ihm, erstlich ist ihm“ hießte die Soldaten. „Er ist ein Spion, erstlich ist ihm“ So wurde ihm es insofern nicht, sondern der Verdacht wurde unter militärische Aufsicht gestellt, und es wurde ihm unterlagt, irgendwelche Lebensmittel in der Stadt einzukaufen. Einen ganzen Monat lang machte Sahlgren eine förmliche Hungertour durch, während deren seine Kost nur aus Karottensalat und ein wenig Fisch bestand, soweit sein schwacher Diener beides heranschaffen konnte. Der belgische Kommandant war ein sehr brutaler Mensch und ein fanatischer Deutschhasser. Während einige deutsche Gefangenen aus einem Verpflegungsbüro an ihm vorbeigeführt wurden, rief er den Soldaten zu: „Was erdacht ihr das hat nicht! Es ist ein Spion, das ist die Kerls ganzzeitig mitbringen!“ Die Belgier, die in Kiguma einbrachen, führten sich im übrigen wie losgelassene Raubtiere auf. Wenn die Schwarzen nur die geringsten Anstalten machten, ihr Eigentum zu verteidigen, wurden sie wie die Hunde niedergeschossen. So wurden während der ersten sechs Tage nicht weniger als 24 Schwarze getötet, aus welchem Grunde, das hätten die „Erzbrüder“ selbst nicht angeben können. Als anderes Beispiel der vornehmten Handlungsweise des belgischen Kommandanten berichtet Sahlgren, daß dieser, als er bei der Unterdrückung eines deutschen Aufstandes auf ein Bild Kaiser Wilhelms stieß, es den Deutschen zeigte und sodann auf den Boden warf und mit den Füßen zu Füßen zerstampfte. Ebenso bescheiden für den Kulturbegriff der Alliierten ist eine Episode von der Einnahme Dubudas durch die Engländer. In den Kämpfen, die ihr vorausgingen, war ein deutscher Governementssekretär namens W. Löwen verwundet worden. Als die Schwarzen sich unter englischer Oberbefehl näherten, schoß man den brennungslos Daliegenden nieder, worauf die Leiche bis zum Oberkörper in die Erde eingegraben wurde. Nun setzten die Engländer ihr einen Helm auf den Kopf und setzten sie so den Schwarzen, wahrscheinlich um ihnen zu beweisen, was britische Kultur ist. — Der schwedische Ingenieur beabsichtigt übrigens, seine Eindrücke in Deutsch-Ostafrika demnachst in einem Buche zu veröffentlichen, dem man in Schweden mit Spannung entgegenfieht.

Arabische Lekturbissen.

Während wir über die Küche der Chinesen gut unterrichtet sind, ist die Kochkunst des islamitischen Orients uns noch heute eine terra incognita geblieben. Wir wissen nicht viel mehr von ihr, als daß man dort viel Hammelfleisch verzehrt. Insofern gibt es auch dort, wie Dr. Polaczek in der illustrierten Halbmonatschrift „Das Wissen“ ausführlich ausgeführt hat, deren Kunst auf hoher Stufe steht. Das die Gerichte, die das Entzücken arabischer Feinschmecker ausmachen, vielleicht unserm Gaumen nicht behagen würden, spricht nicht gegen die Kunst der Köche, denn wahrscheinlich würde es den Arabern untern kulinarischen Genüssen gegenüber genau so ergehen. Bemerkenswert ist bei der arabischen Küche schon die heidenweilige Fähigkeit, aus Zutaten, die sich bei uns seiner Beachtung erweisen, wohlnehmende Gerichte herzustellen. So füllen sie beispielsweise Schafsalbaten mit einem Gemenge von Weiz, gehacktem Fleisch und Mandeln und bringen sie in der Form des aus und um hier und dort beliebigen Gefäßes auf den Tisch. Auch ein Ragout von gehacktem Fleisch, Nieren, geriebenen Mandeln, Butter und Hammelschwanzfleisch gehört zu den beliebtesten Gerichten des Arabers. Weniger vermöchte sich ein europäischer Gaumen mit einem anderen ihrer Leckergerichte, den „Sittan“ genannten geschmorten Hammelfleischen zu befriedigen, die weisigekämpft und mit Olivenöl und Essig angerichtet auf den Tisch kommen, während die Ohren mit einer pikanten Farce gefüllt werden. Vortrefflich versehen sich die Araber darauf, Fische in eigenartig schmackhafter Weise herzustellen, indem sie sie in kleine Stücke zerlegen, diese in Butter dämpfen, Klößchen aus gehackter Fett hingeben und das ganze mit einer Sauce aus Essig, Senf, Kapern, Sellerie und Kümmel übergießen. Das schließlich die arabische Küche, wie die orientalische überhaupt, in der Bereitung von Süßigkeiten Hervorragendes leistet, ist bekannt. Diese Süßigkeiten, bei deren Herstellung Del, Honig, Mandeln und Rosenwasser eine große Rolle spielen, finden denn auch fast ausnahmslos den Verkauf der „Franken“, wie die Europäer unterirdisch dortzulande bezeichnet werden.

Wie Väterchen und seine Minister in der Gefangenschaft leben.

Die Bewachung des Alexander-Palais, so beginnen „Vishniewa Wedomosti“ eine interessante Schilderung des nunmehrigen Lebens Nikolai Romanows, ist noch immer die gleiche. Alle Speisen sowie alle anderen Lebensnotwendigkeiten müssen durch einen bestimmten, vierfach bewachten Eingang in den Palast gebracht werden. Nur der Kommandant hat Zutritt zum Hofes. Während der letzten Tage hat der Exzar angefangen, sich in hohem Grade für die Presse zu interessieren. Er läßt sich täglich auf eigene Kosten Zeitungen kaufen. Ein Zusammenreffen mit den

übrigen Internierten ist ihm immer noch verboten. Einen großen Teil seiner Zeit verbringt er in dem kleinen Gärtchen vor seiner Zimmern. Er schaufelt Schnee und füttert überhaupt auf eigenen Wunsch verschiedene große Arbeiten aus. Abends begibt er sich sehr zeitig zur Ruhe. Nach dem Besuch Kerenkis beim Exzaren sind noch zahlreiche Genarmen und Advokaten, die während der ersten Revolutionstage in Jaroslawo Selo verhaftet wurden, nach der berüchtigten Peter-Pauls-Festung gebracht worden. Jetzt sollen etwa 2000 Katsai und „Schwarzer“, die dem Hofstaats angehören und sich bis dahin gedrückt hatten, an die Front geschickt werden.

Die Bewachung der Festung untersteht nunmehr einem besonderen Komitee. Der frühere Ministerpräsident Stürmer, der ebenso wie viele andere Epigen der alten Regierung dort interniert ist, entfendet seinen Wächter unausführlich mit dem Auftrag an die Gefängnisverwaltung, er habe äußerst wichtige Mitteilungen zu machen. Sobald sich dann jedoch der Gefängnisdirektor einfindet, stellt es sich heraus, daß die „wichtigen Mitteilungen“ aus persönlichen Wünschen mit Bezug auf Milderung der Bestimmungen des Gefängnisses bestehen. Protopopow, der gestrige Minister des Innern, ist sehr niedergeschlagen. Er leidet an einer Art religiöser Hyperie und hat sich eine Menge religiöser Bücher aus der Gefängnisbibliothek kommen lassen, die er unablässig liest. Von Zeit zu Zeit schlägt er seine Augen auf und bricht in die salbungsvollen Worte aus: „Es war eine Schickung der Vorsehung; es hat so kommen müssen!“ Ermittelter Mafrow ist sehr zurückhaltend und beschäftigt sich mit einem Phyllobuch, das in den russischen Gymnasien in Gebrauch ist. Die Generale Nennentanz und Kurlow sind ebenfalls sehr schweigsam und grübelnd. Ingegen scheint Eudomimow, der pflichtvergeessene Kriegsminister, sich vollständig beruhigt zu haben. Sein einziger Kummer ist, daß die Gefängnisordnung so wenig Durchführbarkeit vorweist! Ministerpräsident A. D. Jürst Gelysin scheint der unruhigste unter den Gefangenen zu sein. Er hat der provisorischen Regierung eine Erklärung zugesellt, in der er vertritt, er sei gegen seinen eigenen Willen zum Ministerpräsidenten ernannt worden und habe das Amt nur aus Jurcht vor dem Jorn des Jaren übernommen. Nachdem die alte Regierung gestürzt ist, erkläre er sich bereit, sich loyal den neuen Verhältnissen unterzuordnen. Strogolowitz, der letzte Präsident des alten Reichsrats und die treueste Stütze der absolutistischen Regierung, bewahrt äußerste Ruhe und befreit sich eines murrerigen Verhaltens. Der Dubrowin hat auch im Gefängnis seinen Wache der Scheintüchtigkeit nicht abgelegt; doch macht er seinen Versuch, sein Mißvergnügen an der unerwarteten, fatalen Wendung der Dinge zu verbergen. Kriegsminister Bielajew beteuert unaufhörlich seine Unschuld und versichert, seine Verhaftung müsse auf einem Mißverständnis beruhen. Häufig weint er. Goremawin ist nur noch ein lebender Leichnam; derart erstickt er an Leib und Seele gehorchen. Er beklagt sich bitter über seine Lage und über den Mangel an Dummigkeit. Unstreifbar der lebhafteste unter dieser ganzen illustren Gesellschaft ist der frühere Minister des Innern Mafrow, der trotz seines hohen Alters so täglich Körperübungen unternimmt, um sich bei guter Form zu erhalten. Er mißert stetig und wandert unaufhörlich in seiner Zelle auf und ab.

Kriegs-Allerlei.

Die aufrechten Elässer.

Von einem schlagenden Beweis von dem deutschen Empfinden der Exzaren muß der „Matin“ zu seinem größten Leidwesen in einer seiner letzten Nummern berichten. Der Krieg hat es bekanntlich mit sich gebracht, daß geringe Teile des Elsas von den französischen Truppen besetzt wurden. Natürlich wurde die Bevölkerung, die sich so gar nicht als „befreit“ vorfand, zum großen Teil nach Frankreich gebracht, vor allem die Männer. Jede Gewalt und jeder Widerstand wäre selbstverständlich ausstrichlos gewesen, und so kann es nicht weiter wundernehmen, daß zahlreiche Elässer in französischen Fabriken eine Stellung gefunden haben. Nun hätte der schleunigst ernannte Deputierte dieser Elässer gern die neuen Untertanen Frankreichs vollständig zu Franzosen gemacht. Vor allem hörte es ihn, daß die Elässer zum großen Teil noch ihre urdeutschen Namen trugen. Der Deputierte arbeitete daher eines schönen Tages einen Gesetzentwurf aus, der auf eine Verwählung der elässischen Namen abzielte. Da hatte er aber seine Rechnung ohne die aufrechten Elässer gemacht. Kaum erfahren sie von dem Vorhaben des Deputierten, daß befragen sie auch schon eine Presseverammlung ein, die einstimmig jeden Eingriff in die deutsche Schreibweise ihrer Namen verwarf. In ihrer Entschlossenheit bezeichnen sie die Bestrebungen des Deputierten Weiler als den lächerlichsten Versuch, ihre Abstammung zu verbergen, auf die sie stolz wären und die sie nie zu verzeihen gedächten. Aber auch wir können auf diesen Entschluß unserer elässischen Landesfinder stolz sein.

Die Siebesgabe.

Der Landsturmann Krause hatte ein Paar neuer wollener Socken aus der Heimat bekommen, und da gerade ein scharfer Marsch bevorstand, so zog er sie strahlend in aller Eile an. Bald aber brühte ihn der große Reib so sehr, daß er erbärmliche Schmerzen verspürte und nur noch hinten konnte, ohne die Möglichkeit zu sehen, der Ursache des Uebels auf den Grund gehen zu können. Endlich — der Landsturmann Krause hörte schon alle Engel im Himmel weifen — wird Krause gemacht. Fluchend streift er die neuen Socken von den Füßen und findet vorn in der Spitze einen zusammengeballten Faden harten Schreibpapiers, auf dem er gerade noch die in steller Kinderhand geschriebenen Worte entziffern kann: „Soh! Ich bin der Träger dieser Socken.“

Blattstich im Geshicht.

Das französische Blatt „Le Bonhomme Normand“ schreibt: „Auf dem Lande, wo es Milchkuhe zu kaufen gibt, ist keine Milch zu bekommen. In der Stadt erst recht nicht. Wohl aber fabrizieren manche Landwirte 18 000 Stück Käse und darüber den Tag. Der Landwirte braucht nicht mehr als für 45 Centimes Milch, verkaufen läßt er sich aber für 80 Centimes. Das ergibt für einen der genannten Betriebe einen Nettogewinn von 3600 Franken an einem einzigen Tage. Das für die Säuglinge und Kinder, daß für Kranke und alte Leute keine Milch da ist, das krank die Bauern wenig. Wenn sie nur dabei reich werden.“

Für die Redaktion verantwortlich: Giesfried D. d. Druck und Verlag von Otto Fendel, Eimlich in Halle a. S.